

Wenn dieser Geistliche die Erinnerung an seine eigene Person mit einer Belehrung derer, die sich jetzt an ihn erinnern wollten, verband, dann steht er mit dieser Kombination von Memoria und kirchlicher Didaktik nicht allein. Der ehemalige Erfurter Theologie-Professor Friedrich Schön bietet ein weiteres Beispiel¹⁴, und man könnte, wenn man nun zu nur lehrhaften Tafeln übergeht, an die Lübecker Kirchenschwätzer-Tafel denken, ein kirchliches Ausstattungsstück, das nicht so sehr die geistliche Bildung der Kirchenbesucher wie vielmehr deren Benehmen verbessern sollte. Auch hier möchte man eigentlich annehmen, daß das im Zweiten Weltkrieg vernichtete Stück ursprünglich kein Unicum gewesen sei,

zu Filialkirchen von St. Bartholomäus mit eingeschränkten Pfarr-Rechten zu erheben. Johannes Lupi war der erste Pleban in einer der beiden Kirchen, nämlich in der Peterskirche. Vgl. H. Natale, Das Verhältnis des Klerus zur Stadtgemeinde im spätmittelalterlichen Frankfurt (Diss. phil. Frankfurt am Main 1957) S. 50ff. Der schon für sich ungewöhnliche, sichtbar um physiognomische Ähnlichkeit bemühte Grabstein, dessen Umschrift den Pleban als *doctor decem preceptorum dei* bezeichnet, bildet in Kombination mit der monumentalen Relieftafel, welche Sünden gegen die Gebote zeigt und diese Bilder mit Proverbia 7,2 f. erläutert, wobei die dort genannten *tabulae cordis*, in welche die Gebote eingeschrieben werden sollen, in Gestalt des Reliefs sozusagen monumentalisiert worden sind, ein höchst ungewöhnliches Epitaph. Die Zusammengehörigkeit der beiden Steinplatten steht außer Zweifel. Solange sie in der Kirche waren (heute werden sie im Frankfurter Historischen Museum gezeigt), standen sie nebeneinander, und man wird nicht fehl gehen, in dem langen Stab, den der Pleban auf dem Grabstein in der linken Hand hält, einen Zeigestab zur Erklärung der Gebotebilder zu sehen, zumal er mit den Fingern eine Zählbewegung macht, also die Gebote aufzählend dargestellt ist. Vollends der von Lupi hinterlassene Beichtspiegel, der entsprechend seinem letzten Willen zehn Jahre nach seinem Tode (1468/1478) gedruckt wurde, läßt ein intensives seelsorgerlich-katechetisches Engagement des Geistlichen erkennen. Die bewegende Klage über die allzu seltene und von allzu wenigen Gläubigen angehörte Predigt über die Zehn Gebote am Ende der Schrift zeigt, daß Lupi gerade hier seine Aufgabe gesehen hat. Der enge Zusammenhang der Dekalog-Kenntnis mit der Beichte, den auch Lupi a.a.O. implizit herstellt, zeigt aber, daß das Epitaph zugleich eine kirchenrechtliche Demonstration war: nicht die Taufe, wohl aber die Beichte war in St. Peter erlaubt. Vgl. F.W. Battenberg, Beichtbüchlein des Magisters Johannes Wolff (Lupi) (1907) und Ruth Westermann, Lupus, Johannes, in: Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon 3 (1943) Sp. 199f. Wenn Battenberg S. 83 vermutet, daß Lupi durch Cusanus auf seine Pfründe gekommen sei, so ist das angesichts der dichten Überlieferung von der Legationsreise des Kardinals wohl mit einem *argumentum e silentio* (dank freundlicher Auskunft von E. Meuthen) auszuschließen. Doch dürfte man es in Lupi mit einem Repräsentanten jener Pfarr-Geistlichkeit zu tun haben, die der Kardinal sich wünschte. Vgl. Abb. 1 und 2.

¹⁴ Schön stiftete um 1464 in seine heimatliche Pfarrkirche, die Nürnberger Lorenzkirche, ein Epitaph, auf dem nach der entsprechenden Schrift seines Wiener theologischen Lehrers Franz von Retz als *Defensorium inviolatae castitatis beate virginis Mariae* die vor allem aus dem Alten Testament und aus dem Physiologus entnommenen Beweise für die Jungfräulichkeit Marias dargestellt wurden. Anm. 4 zit. Katalog Nr. 39f. Ein weiteres Epitaph mit diesen Motiven und mit Inschriften, die im Gegensatz zu denen des ersten in deutscher Sprache abgefaßt sind, findet sich in der Nürnberger Kirche St. Sebald. Es dürfte als Nachahmung des Schön-Epitaphs anzusehen sein. Vgl. A. Stange, Die deutschen Tafelbilder vor Dürer 3 (1978) Nr. 30.